



Abend-

Zeitung.

47.

Mittwoch, am 24. Februar 1830.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell.]

### Lebensbilder.

(Fortsetzung.)

24.

#### Batavische Sitten.

O tempora, o mores! klagte einst der beredte Cicero; o tempora, o mores! klagt der Freund der Sittlichkeit und des Guten, wenn er die Sitten der Europäer in diesem Theile Asiens beobachtet.

Die Herren, Beamte, Kauf- und Privatleute, lassen sich gegen 6 Uhr des Morgens von einem Sklaven oder — einer Sklavin wecken und ein Schälchen Kaffee reichen, verlassen nach diesem das Bett, baden und begeben sich gegen 7, 8 oder 9 Uhr in die Hauptstadt, in die Staatsgebäude oder in ihre Comptoirs, oder Läden, oder bleiben zu Hause in ihrer Arbeit- oder Studirstube, wo sie gar gemächlich arbeiten und studiren.

Je nach Gewohnheit und Herkommen nehmen sie gegen 10, 11 oder 12 Uhr ein Frühstück ein und arbeiten in der Stadt bis gegen 3, 4 oder 5 Uhr des Nachmittags. Die Kutschen rollen vor, Sklaven heben den Gebieter hinein und fahren ihn im Galopp nach Hause zum Mittagmahle. Hier angekommen, puzt und schmückt der Gebieter sich aufs Beste heraus und setzt sich an die reich beladene Tafel, den winkgewärtigen Sklaven hinter dem Stuhle.

Nach dem Mittagessen wird ein Cigarrenchen geraucht. Manche rauchen auch durch ein langes Schlan-

genrohr, welches sich durch ein mit allerlei Wohlgerüchen und mit Rosenwasser gefülltes Gefäß zieht und so einen kühlen und duftigen Rauch giebt. Diese ostindischen Pfeifen sind übrigens wegen des langen Rohres und auch deswegen schwer zu rauchen, weil man den Rauch durch das Rosenwasser hinziehen muß.

Dann wird gewöhnlich allein, oder mit Frau und Kindern eine Lustfahrt im Wagen gemacht, welchen zwei oder vier Pferde ziehen und auf dessen Hinterstand zwei oder vier Sklaven paradiren, während, wenn der Wagen irgendwo anhalten soll, oder auch wenn er heimzu fährt, zwei Sklaven den Pferden voranziehen, um ihre Gebieter anzumelden. Bei diesen Fahrten, welche meistens nach 6 Uhr vorgenommen werden, müssen die Lakaien mit brennenden Bambusfackeln hinten aufstehn, was, da gemeiniglich mehrere Kutschen einander folgen, einen mahlerischen Anblick gewährt, wodurch die gepuzten Damen im Wagensitze durch die grell-schwankende Beleuchtung etwas Feen-, Göttinnen- und nicht selten Geisterhaftes gewinnen.

Nach dieser Fahrt werden Freunde, oder Gesellschaften, oder die Harmonie, oder der chinesische Campon, oder das Liebhabertheater besucht. Besuchen sie ihre Freunde, welche um diese Zeit unter der Hausthüre, oder unter der Colonnade, oder auf einem erhöhten Platze am Wege, an dem Strome oder an dem Theetische, einen Sklaven hinter sich, sitzen, so werden sie von diesen schon von fern an der Equipage freudig erkannt, und nach geschehener

Vorstellung nebst Frau und Kindern mit einem Schälchen Thee oder einem Glas Wein mit Wasser durch einen Sklaven bedient. Die Equipage bleibt indessen angespannt, die Sklaven löschen die Fackeln aus und gesellen sich zu ihren Kameraden. Der Leibsklave macht davon eine Ausnahme. Dieser folgt seinem Herrn überall hin, steht in einer gewissen Entfernung hinter ihm, achtet auf jede Miene, jeden Wink desselben und schirmt ihn gegen die lästigen Muskiten, deren Stich Schwellungen und ein unausstehliches Jucken auf der Haut hervorbringt, mit einem eigen dazu eingerichteten Wedel von Pfauensehern oder Bambusgestecht.

Bei längerem Verweilen des Gastes werden die Spieltische zurecht gestellt, ein Whist-, oder L'hombre-, oder Piquetpartiechen, je nach der Größe der Familie, findet sich zusammen und nun spielt man um Papierrupien, im Werthe von 1 Gulden 4 Stübern holländisch, nach Herzens- und Spielkust bis 10 Uhr des Abends, oft bis 3 Uhr des Morgens, wo dann der wackere Hausvater nach Hause fährt und von seinen Töchtern, selten von seiner Gemahlin, sehr häufig aber von malaischen oder javanischen Grazien bewillkommt wird. Eine solche Favorit-Diana löst nun den Leibsklaven ab und geleitet ihren Gebieter und Wohlthäter zu dem Rosenpfehl, öffnet die zum Abwehren der Muskiten sehr kunstreich und prächtig eingerichteten Gazevorhänge, entkleidet den müden Spielhelden, der, je nachdem er im Spiel verlor oder gewann, aufgeräumt oder murrköpfig ist, bietet ihm eine Abkühlung und streichelt ihren gewünschten Adonis in Schlummer, während der Leibsklave bereits vor der Thüre des Schlafzimmers seine kleine javanische Matte ausbreitet, die von dem unablässigen Achthaben fast starren Augen zu ängstlichem Schlummer schließt, da er mit jeder Minute des Gebieters Ruf zu hören besorgt und noch im Schlummerlallen sein hartes Loos verwünscht.

Bei Gesellschaftbesuchen entfalten sie schon mehr Pomp und Pracht; jeder verehrt seinen Plutus, und die Freunde des schönen Geschlechts erman- geln nicht, den Madonnen ritterlich zu dienen mit den köstlichsten an Leckereien, Honigwörtchen und Schmachtwinken, bei Zeit und Gelegenheit, wenn sie ihres goldenen Pfeils und ihrer Gunst gewiß sind, mit Hand- und Armdrücken, mit Süßbrieschen und Goldstücken, die sie den stets gewärtigen Leibsklavinnen derselben in die Hände spielen; am Spieltische aber damit, daß sie galant verlieren und das kunstreiche Spiel ihrer bleichen Huldinnen bewundern, preisen und mit Posannen rühmen, wobei diese indessen

nie schamerröthen, allen Gewinn Fortuna's Gunst zuschreiben, ihr heimliches Behagen verbergen, bei Gelegenheit nicht minder galant zu verlieren wissen und sich dem Meisterspiele ihres Amors gefangen geben. Alles sub oblatione reciproci im galanten Style deutscher Steckbriefe.

Die Gesellschaften eröffnen dem Fremden ein reiches Feld zu Beobachtungen und Bemerkungen. Was ihm indessen am meisten auffällt, ist die Menge von Sklaven oder lyfgongens (Leibjungen) jedes einzelnen Gastes und von Sklavinnen oder lyfmaagden (Leibmädchen) jeder einzelnen Dame, welche in der Nähe des Herrn oder der Herrin, jedes Winkes gewärtig, stehen und sie bedienen, und je nachdem Reichthum des einen oder der andern, in vollem Staate regunglos hinter deren Stühle mit aufmerksamem Blicke nach ihnen hinstarren. Dauert die Gesellschaft etwas lange, so sieht man zuweilen so einen Sklaven oder eine Sklavin im Stehen schlummern und wird von Mitleid für diese armen Geschöpfe bewegt, obwohl sie es tausend Mal besser haben als die Soldaten in Europa, die, freie Menschen genannt, aber mit goldenen und silbernen Ketten gebunden, sich bei Weitem nicht mit diesen Sklaven vergleichen können.

Befremden muß den Ankömmling die Geringsachtung des Geldes beim Spiele, aber noch weit mehr die Seltenheit feinen, erheiternden, erhebenden, veredelnden Umgangs mit den Frauen in der Gesellschaft, da man nur selten eine belebte, an Geschmac und Gefühl natürlich gebildete Dame findet, vorzüglich unter den Lipappen, die Europa nie besuchten und fast durchgehends häßlich sind.

Unter den europäischen, d. i. solchen Frauen, die in Europa geboren und erzogen wurden, findet man, wenn sie einige Jahre in Java sind, selten ein hübsches Gesicht. Ja sogar die, welche als Mädchen sehr hübsch waren, welken und verhäßlichen sehr schnell, je nachdem sie mehr oder weniger Kinder geboren. Und auch unter den Mädchen findet man nur wenige, die man mit Zug hübsch nennen könnte.

Die Damen sind in Gesellschaften nach europäischer Art gepuzt; die Herren gewöhnlich in lange weiße Hosen und Weste und schwarzen Rock, oder auch wohl in lange schwarz-seidene weite Hosen, schwarze Strümpfe und Schuhe gekleidet.

Kinder unter zehn und zwölf Jahren sieht man nur selten zum Vorschein kommen, außer wenn man sie zu sehen verlangt. Dann erscheinen sie, jedes

mit seinem Sklaven oder seiner Sklavin, und sprechen durch die Bank malaiisch, weil sie meistens unter oder bei Sklaven hausen, und nur wenige Mütter das süßeste Muttergeschäft, das der ersten Erziehung ihrer Kinder, kennen und üben.

Die Gesellschaften sind von verschiedener Dauer, besonders wenn man auf eine Entfernung von 3 bis 4 Stunden zum Mittagessen eingeladen wird.

Eine sehr lobenswerthe Eigenschaft dortiger Gesellschaften ist die Einrichtung, daß man der ewigen Beutelprellereien an Trink- und Kartengeldern für die Dienerschaft überhoben ist, durch welche die vornehmen Gesellschaften in Europa, besonders in Deutschland, dem armen gebildeten Manne so sehr verleitet werden. Welche Tollheit! Der gebildete Arme wird in vornehme Gesellschaft geladen, wo er geistig und leiblich hungert — dieß trifft öfters ein — und muß seine Doppelqual dem lauernden, stets offenspötigen fanggewärtigen Jean mit dem letzten Sparthaler bezahlen. Und — Schande über Schande! — heut zu Tage miethet man sogar Dienstboten auf die Trinkgelder, und sieht, daß diese Fangheuschrecken sich dabei grün und oft weit besser als ihre Herrschaft stehen, welche trotz dessen nicht selten verarmt.

Besucht man die Harmonie, eine schöne große allgemeine Gesellschaft, wo bisweilen auch Bälle und Gastmahle gegeben werden, die höchst brillant und kostspielig sind, wo man die bei Java's Hitze und Klima beständig schwitzenden Leuten auch noch tanzen und springen sieht und leicht erachten kann, daß manch Blümchen gar bald auf die Asphodeloswiese müsse verpflanzt werden; so findet man sämtliche Säle mit Spieltischen angefüllt und sieht manchen leidenschaftlichen Spieler in einem Abende sein ganzes Vermögen verspielen. In früheren Zeiten besonders ging daher mancher Thor aus der Harmonie in die ewige Ruhe oder Unruhe, in das Grab eines Kaimanrachens hinüber.

Besuchen sie den chinesischen Campou, so geschieht dieß zum Vergnügen ihrer Frauen und Kinder, um dort den Schattenspielen und Comödien der häßlichen Chinesen zuzuschauen. Die Chinesen bedienen sich dabei meistens der malaiischen Sprache, in der sie gar rührend und gräßlich zu jodeln wissen, so daß man bersten möchte vor herzinnigem Ohrenzwang. Dieser ewig lange Gesang macht den Lippen ein so erquickendes Vergnügen, daß sie stundenlang auf einer hölzernen Bank unter freiem Himmel sitzen und

darnach in die Speisezelte der Chinesen gehen und sich den Magen mit allerlei Fadern und Uebersüßem anfüllen.

In diesen Häuschen sieht man mehre Chinesen aus ihren langröhrigen kleinköpfigen Pfeifen rauchend auf der Spieltafel sitzen und ein allen Europäern unbekanntes, vielleicht auch unerlernbares Spiel treiben.

Wenn man sich unter dem schmutzigen Gewühle durch die häßlichen engen Gassen lange genug hingewunden hat, kehren die Herren in die Societät, die Damen nach Hause zu den Spieltischen zurück.

Besucht man das Liebhabertheater, das in einem prächtigen Gebäude von Liebhabern geleitet und besetzt wird, so findet man sogleich einen höchst unangenehmen Anstoß darin, daß man junge Herren und auch wohl Männer mit feinen Stimmchen Frauenrollen spielen sieht, welche sie übrigens — zu ihrem Lobe sei es gesagt — meisterlich durchführen. Mergerlich und unbehaglich fallen einem stets diese Männer mit falschen Haartouren und Busen. Freilich entschuldigt sie der Mangel an ästhetisch-, besonders musikalisch- gebildeten Frauen, die derlei Rollen übernehmen könnten.

Das Kaffeezimmer ist auch nicht schlecht eingerichtet und ziemlich besucht.

Am Schlusse des Schauspieles begeben sich sehr viele wiederum zu den Spieltischen, da die Spiellust dort zu Lande eine wahre Nationalsenche sowohl bei Männern als bei Frauen ist. Von diesen noch etwas.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Segen des Gebets.

Psalm 143, V. 1—3.

Noch lebt das Wort in meines Herzens Grunde:

„Erhöre, Herr, erhöre mein Gebet;  
„Zu Dir, zu Dir all' meine Hoffnung steht,  
„Bernimm mein Flehen gnädiglich zur Stunde!“

So sprach ein König einst mit frommem Munde,  
Der, von der Gottheit Größe angeweht,  
Sich Huld und Segen nun von ihm ersieht,  
Von ihm, mit dem der Segen steht im Bunde.

Ja, segenreich ist des Gebetes Kraft,  
Weil es dem Geiste neues Leben schafft  
Und uns das Herz erhebt zum frommen Streben.

Es giebt in Leiden Trost, den Schwachen — Muth,  
Erfüllet uns, wenn stirbt der Wangen Gluth,  
Mit heit'rer Hoffnung auf ein bess'res Leben.

G. Jahn.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

A u s P r a g.

(Fortsetzung.)

Concerte der Madame Corri-Paltoni, einzigen Schülerin der Mad. Angelika Catalani (so nannte sie die Ankündigung):

1) Im Theater. Die Concertgeberin beurfundete sich in schon ihrer ersten Arie, den bekannten Variationen mit Chor aus Rossini's Cenerentola, als eine ausgezeichnete Gesangskünstlerin, die sich die Methode ihrer Lehrerin ganz angeeignet hat und mit einer starken, wenn gleich etwas scharfen Stimme, der es wohl an italiänischem Schmelz fehlt, selbst die größten Schwierigkeiten mit siegreicher Kraft überwindet. Einstimmiger und gerechter Beifall lohnte sie hier, wie in den Variationen der Mad. Catalani über: „Nel cuor piu non mi sento“, welche sie dieser mit großer Treue nachsingt. Nicht so ungetheilt war der Beifall, den ihr Gatte (Bass) in der Mozart'schen Arie: „Non piu audrai etc.“ aus Figaro und einem Duett aus Rossini's Moses mit seinem Bruder errang, welcher letztere, zwar noch ein Anfänger, doch im Tremuliren es mit dem großen Siboni aufnimmt.

2) Im Saale zum Dauscha. Mad. Corri-Paltoni, deren Stimme im kleinen Locale noch wirksamer erschien, sang hier 4 Piecen mit derselben Kunstfertigkeit und gleichem Erfolg, nämlich nebst einer Arie von Paccini, die berühmten Rode'schen Variationen, dann die Arie der Rosine aus dem Barbier und das Duett mit Figaro und ihrem Gatten, der dann noch die erste Arie des Barbiers zum Besten gab und noch mehr als seine Gattin im kleinen Raume des Saales vortheilhafter auszuführen vermochte. Vierhändige Pianoforte-Variationen und ein Rondeau auf der Flöte, von einigen Dilettanten vorgetragen und beifällig aufgenommen, füllten die Zwischenräume aus.

T h e a t e r.

Herr Moritz, der sich schon öfter das Verdienst um die deutsche Kunst erworben, bedeutende dramatische Erscheinungen nach längerer unverdienter Vergessenheit wieder an's Taglicht zu bringen, wählte heuer zu seiner Benefice: „Die Schlacht bei Fehrbellin“, Schauspiel in 5 Akten von Heinr. v. Kleist, zur Darstellung auf dem k. k. Hofburgtheater in Wien eingerichtet von Carl August West, was für einen Andern eine gefährliche Unternehmung gewesen wäre, da dieses Drama schon in frühern Jahren eben kein Liebling des Prager Publikums war; aber er hat schon öfter, und zumal im vorigen Jahre, wo er „Die beiden Figaro“ gab, den Beweis erhalten, daß er unter die wenigen Lieblinge gezählt wird, bei welchen das Publikum schon deshalb hinein geht, weil es ihr Benefice ist. Dieß Drama zeigt, in Bau und Gestaltung, wie alle Arbeiten des genialen Kleist, welches ein großes dramatisches Talent in dem Dichterjüngling zu früh untergegangen ist, wenn gleich diese Blüthe seines Geistes den zerstörenden Wurm in ihrem Herzen trägt und es beinahe offen am Tage liegt, er habe sich durch den verdienten Erfolg seines herrlichen „Käthchens“

zu der Sonderbarkeit verleiten lassen, hier ein männliches Seitenstück zu liefern, ohne zu bedenken, welches ein himmelweiter Unterschied zwischen einer sonnambulen Jungfrau und einem General als Nachtwandler sey! Der Charakter des Weibes ist Milde und Zartheit, sein Interesse kann durch einen krankhaften Zustand, wenn er nur poetisch ist, noch erhöht werden, da hingegen in dem Manne, zumal im Helden, die Idee der Kraft unerläßlich ist, und ein Feldherr, der im Nachtwandeln Kränze flieht, während dem ernstesten Schlachtbefehle mit dem Handschuh seiner Dame spielt und alles darüber vergißt, an's Komische streift. Aus diesem ersten Mißgriff läßt sich sehr leicht der gewaltsame Uebersprung seines Charakters erklären; aber so wahr es seyn kann, daß ein Jüngling, der in zehn Schlachten dem Tode trostete, durch den Anblick seines offenen Grabes bis zur feigen Bitte herabsinkt, so ist doch der Raum des Drama's nicht hinlänglich, diesen Zustand gehörig herbeizuführen, wird daher gewöhnlich schroff und unvorbereitet scheinen und auf den Zuschauer eine ganz von der entgegengesetzte Wirkung hervorbringen, die der Dichter bezweckte. — Herr Moritz, dessen Individualität ihn schon sehr zur Darstellung dieses Charakters eignet, hat durch sinnvolle Auffassung und sehr poetische Durchführung beide Klippen glücklich umschifft und verstand schon in den ersten Scenen des Nachtwandeln's das Publikum für sich zu gewinnen — wobei freilich seine sehr angenehme Erscheinung das ihrige beitrug — in der Liebes-scene mit Natalien, dem ersten Aufwallen bei seiner Gefangennehmung und der sorglosen Ruhe bei dem Besuch des Grafen von Zollern das Interesse zu steigern und motivirte die plötzliche Verwandlung so glücklich, daß wenigstens der gebildete Theil des Publikums ein Gefühl erhielt, jenem Nataliens ähnlich, deren edle Seele zwar die Empfindung des Geliebten nicht billigt, doch die große Natur tief beklagt, die im Sturm des Schicksals so tief gesunken zur gänzlichen Muthlosigkeit. — Bei der zweiten Vorstellung erhöhte Herr Moritz den Eindruck noch durch größere Verwandlung des Antlitzes, und in der Bitte an die Kurfürstin machte er auch den rührenden Ton, den er so ganz in seiner Gewalt hat, noch mehr geltend. Klar und edel erscheint er in den letzten Akten, wo er sich wieder gefunden, und wußte selbst dem leeren Blumenspiele in der letzten Scene viel Interesse — freilich nicht für das große Publikum — zu ertheilen, doch würdigte auch dieses seine Leistung, obschon es mit dem Stücke nicht recht einverstanden schien, und er wurde nach dem zweiten Akte und am Schlusse gerufen und erschien das erste Mal mit Dem. Herbst (Natalie), das zweite Mal nebst dieser auch mit den Herren Bayer (Kurfürst) und Polawsky (Kottwitz), welche durch kräftiges und wirksames Eingreifen diese Ehre in der That verdienten, zumal war der Letztere im letzten Akte unübertrefflich. Die meisten übrigen Rollen sind ganz unbedeutend, den Grafen Heinrich ausgenommen, in welchem Herr Ernst einmal wieder etwas schnell und unverständlich sprach, so daß Alle, die das Stück noch nicht gesehen, aus der Exposition durchaus nicht klug werden konnten, und auch die Scene mit dem Prinzen im Gefängnisse litt durch die schwankende Darstellung seines Freundes, der etwas zerstreut und übel gelaunt schien.

(Die Fortsetzung folgt.)